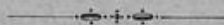


## Beiträge zur Xenophonlektüre der Obertertia.

Von

Oberlehrer G. Lauteschläger.



„Für den griechischen Unterricht ist entscheidendes Gewicht auf Beseitigung unnützer Formalien zu legen und vornehmlich im Auge zu behalten, dass neben der ästhetischen Auffassung auch *die den Zusammenhang zwischen der antiken Welt und der modernen Kultur aufweisenden Betrachtungen* zu ihrem Recht kommen.“ Mit diesen Worten bezeichnet der kaiserliche Erlass an den preussischen Kultusminister vom 26. Nov. vorigen Jahres die Aufgabe, die bei der künftigen Gestaltung des höheren Schulwesens in Preussen dem griechischen Unterricht auf dem Gymnasium zufällt. Ob und inwieweit die erste der beiden Forderungen bereits erfüllt ist, wird sich erst dann feststellen lassen, wenn man sich über den Begriff „unnützer Formalien“ vollständig geeinigt hat. Vorläufig gehen hierüber die Meinungen noch ziemlich weit auseinander.

Die zweite Forderung besagt, dass die „den Zusammenhang der antiken Welt und der modernen Kultur aufweisenden Betrachtungen zu ihrem Recht kommen“ sollen. Es ist wohl anzunehmen, dass dies nicht nur für das Griechische, sondern *überhaupt für den sprachlich-geschichtlichen Unterricht* gilt; es stände schlimm um das Gymnasium, wenn es sich dieser Aufgabe nicht bewusst wäre.

„Die sprachliche Form, sagt Cauer<sup>1)</sup>, soll keineswegs der einzige Gegenstand unserer Bemühungen sein; sonst wäre die Besorgnis, dass darüber die Beschäftigung mit den Sachen selbst, dem wirklichen, greifbaren Inhalt des Lebens zu kurz komme, nicht unbegründet. . . . Besser wäre es, wir könnten den *Unterricht in den alten Sprachen* in seinem Innern so gestalten, dass er selber *für die realen Verhältnisse des Lebens das Auge schärft, Interesse erweckt und Verständnis vorbereitet.*“ Cauer zeigt in seiner Schrift an vielen glücklich gewählten und geistvoll behandelten Beispielen, „*wie Litteratur und Geschichte der beiden alten Völker für die Vorbereitung auf ein wesentlich praktisch gerichtetes Leben fruchtbar werden können*“<sup>2)</sup>, und wie<sup>3)</sup> im Anschluss an sachliche Erklärungen, die zum Verständnis der alten Geschichte und der alten Schriftsteller ohnehin gegeben werden müssen, sich auf Schritt und Tritt Anlass bietet, *die heute bestehenden Verhältnisse zu erläutern.* Zustände und Einrichtungen der Alten

1) Paul Cauer. Wie dient das Gymnasium dem Leben? 1900. S. 3. — 2) S. 4. — 3) S. 22 u. 23.

können wir uns und unsern Schülern nicht anders deutlich machen, als indem wir *die überlieferten Nachrichten aus der Anschauung des eignen Lebens heraus mit Leben zu erfüllen* suchen; dadurch aber, dass wir die gegenwärtigen Formen mit denen der Vergangenheit vergleichen und sie im Äusseren verschieden, im Kerne oft wunderbar übereinstimmend finden, lernen — und lehren — wir, in der verwirrenden Mannigfaltigkeit der modernen Welt *das Äusserliche und Zufällige vom Notwendigen und Wesentlichen zu trennen*. Und das ist doch wohl, was man „verstehen“ heisst.“<sup>1)</sup> Es wäre sehr wünschenswert, dass alle diejenigen, die sich für berechtigt, befähigt und berufen halten, immer wieder den Unterrichtsbetrieb des humanistischen Gymnasiums anzugreifen, weil er den „modernen Anforderungen“ nicht mehr genüge, durch Schriften wie die von Cauer sich erst belehren lassen wollten, „dass *die Beschäftigung mit Römern und Griechen*, eben indem sie gründlich einzudringen sucht, *den Sinn für die Wirklichkeit unseres eigenen Lebens nicht erstickt, sondern erweckt und steigert*.“<sup>2)</sup>

Von demselben Gesichtspunkt aus waren die wertvollen „*Materialien zur Herodotektüre*“ gesammelt, die „*mit Rücksicht auf verwandte Gebiete und im Sinn des erziehenden Unterrichts*“ Prof. Dr. Helm als Beilage zum letzten Jahresbericht unserer Anstalt zusammengestellt hat. Die Sätze, in denen dort<sup>3)</sup> der Zweck der Arbeit bezeichnet ist, sollen auch für die folgenden Ausführungen gelten. *Es soll „vorzugsweise dem Elternhause, sowie den Freunden des humanistischen Gymnasiums und auch weiteren Kreisen ein Einblick geboten werden in die geistige Werkstätte der Schule. Sie alle können eine Anschauung gewinnen, wie etwa heutzutage ein Schriftsteller des klassischen Altertums mit den Schülern in Hinsicht auf seinen Inhalt und dessen pädagogische Verwertung gelesen werden“ kann.*“<sup>3)</sup>

Meine Ausführungen machen nicht den Anspruch, neue Thatsachen zu bringen. Sie wollen weiter nichts sein als ein bescheidener Beitrag „*aus der Praxis*“. „Sie sind mir erwachsen im Verkehr mit der Jugend aus dem Studium dessen, *was für unsere Jugend Wissenschaft ist oder zur Wissenschaft gemacht werden kann*.“<sup>4)</sup> Wie diese Worte O. Jägers verstanden sein wollen, ergibt sich aus seinen einem Lehrer der alten Sprachen gegebenen Anweisungen: „Bei der Lektüre gib, solange du kannst, dem Unterricht ein *zentrales Interesse*; empfehl zu diesem Zweck *Repetitionen unter einem bestimmten Gesichtspunkt*; denn vergiss nicht, dass deine Aufgabe ist, *die Schüler studieren zu lehren*.“<sup>5)</sup> Und sind es nicht „*Quellenstudien*“, allerdings in bescheidenem Masse und in einfacher Form, wenn der Tertianer oder Sekundaner *unmittelbar aus den Werken der alten Schriftsteller* die Kenntnis wichtiger Vorgänge der Geschichte oder beachtenswerter Zustände und Einrichtungen des Altertums schöpft?

Welchen Zweck und welchen Wert die *Sammlung und Anordnung sachlicher oder sprachlicher Einzelheiten* zur Bildung zusammenfassender Begriffsreihen hat, führt O. Willmann in seinen „*pädagogischen Vorträgen*“ folgendermassen aus: „Es lassen sich Namen, Zahlen, Worte so gut sammeln wie Schmetterlinge und Käfer, und statt des Glaskastens genügt dazu ein Heft oder bloss ein Schubfach des Gedächtnisses.“<sup>6)</sup> Wie sich diese sammelnde und ordnende Thätigkeit des Schülers gestalten würde, hat Schiller in seinem Handbuch der Pädagogik S. 512 angegeben: „Am Ende der Lektüre wird von den Schülern unter Anleitung des Lehrers *das Ergebnis zusammengestellt* und eingepägt; der Geschichtsunterricht in Unter- bzw. Obersekunda hat Veranlassung, diese Quellenergebnisse für seine Zwecke zu verwerten, wobei die sich ungezwungen bietende Gelegenheit zur *Wiederholung und Befestigung* möglichst ausge-

1) Vergl. die Bestimmung des Lehrplans für die hessischen Gymnasien. S. 7. „Das Ziel des griechischen Unterrichts ist ein auf ausreichender Kenntnis der Grammatik beruhendes *Verständnis der griechischen Litteratur*.“ — 2) Cauer a. a. O. S. 37. — 3) S. 3. — 4) O. Jäger. Aus der Praxis. S. 72. — 5) A. a. O. S. 24. — 6) S. 12.



beutet wird. Um diese Leistung bewältigen zu können, wird der Schüler schon während der Lektüre zu veranlassen sein, sich ein *Sammelheft* anzulegen und unter bestimmten Rubriken die einzelnen charakteristischen Daten einzutragen.“ Der pädagogische Wert solcher Sammlungen besteht, wie Willmann richtig erklärt, darin, „dass der Lehrer die Gelegenheit wahrnimmt, den *Zögling seines Erwerbes an Wissen froh werden zu lassen*<sup>1)</sup>, und dass bei der allmählichen Erweiterung der Sammlung der *Zuwachs als Bereicherung empfunden* wird.“<sup>2)</sup> Die Hebung der geistigen Thätigkeit durch den Unterricht wird erreicht durch *Anschluss an den Gang des jugendlichen Interesses*, welchem die Dinge näher liegen als die Formen, welches lieber sammelt als fertige Reihen hinnimmt, welches Dargebotenes freudig verarbeitet, wenn ihm nur die Wege dazu gezeigt werden.“<sup>3)</sup>

*In welcher Weise solche Zusammenstellungen in Obertertia während der Anabasislektüre zu machen sind und zu welchen Ergebnissen sie führen, soll im folgenden gezeigt werden.*

Vorausgeschickt sei die Bemerkung, dass die *Xenophonlektüre* auf sehr verschiedene Weise betrieben werden kann. Über die Frage, wann sie überhaupt beginnen soll, herrscht noch keine Einigkeit, wie ein Blick in die Lehrpläne und in die Jahresberichte der Gymnasien zeigt. Die 4. Direktoren-Konferenz der Provinz Schleswig-Holstein 1889 hat es als wünschenswert bezeichnet, „dass nach Vermittelung der notwendigsten Vorkenntnisse in Untertertia mit zusammenhängender Lektüre begonnen und die Formenlehre im Anschluss an diese gelehrt wird“. Was die *eigentliche Xenophonlektüre* anlangt, bin ich der Ansicht, dass man gut thut, *nicht zu früh* mit ihr zu *beginnen*. Man verlangt mit Recht, dass nicht fortwährend die Lektüre durch grammatische Erläuterungen unterbrochen wird. Diese Gefahr liegt aber sicherlich nahe, wenn man zu früh mit der Lektüre anfängt. Die Schüler kommen dann zu keinem rechten Genuss,<sup>4)</sup> und es geht ihnen schliesslich wie Paul Güssfeldt, der in seinem Buch über „die Erziehung der deutschen Jugend“ erklärt, Xenophon sei „für den Tertianer eine grammatikalische Folterkammer“. <sup>5)</sup> Auch G. Ihm spricht in einem Aufsatz über „die Konzentrationsidee und ihre Bedeutung für die Obertertia des Gymnasiums“, <sup>6)</sup> von der bedauerlichen Thatsache, dass für gar manchen die Erinnerung an Xenophon sich auf das ἐντεῖθεν ἐξελάβηται, das Wort Parasange und das Bewusstsein, dass er nach vielen Verbalförmern gefragt wurde, beschränkt“. Da aber ohne „*ausreichende Kenntnis der Grammatik*“ der Schriftsteller nun einmal nicht gelesen werden kann, so sollte aus diesem Grunde die Lektüre nicht zu früh begonnen und jedenfalls so betrieben werden, dass *Form und Inhalt getrennt behandelt, die grammatischen Erläuterungen von den sachlichen gesondert* werden. Wie dies geschehen kann, hat in lehrreicher Weise A. Matthias im 4. Heft der Lehrproben<sup>7)</sup> gezeigt.

Für die *hessischen Gymnasien* setzt der Lehrplan den *Beginn der Xenophonlektüre für Obertertia* fest. Wie die Jahresberichte zeigen, wird in IIIa gewöhnlich das erste Buch gelesen, und in IIb dann eine Auswahl aus den übrigen Büchern, gewöhnlich aus II—IV. Dass nach Abschluss der ganzen Xenophonlektüre ein *Rückblick über das Gelesene* und eine *Sichtung des erarbeiteten Stoffes* nach verschiedenen Gesichtspunkten erfolgt, halte ich für selbstverständlich. Es fragt sich aber, an welcher Stelle *schon vorher* ein solcher Ruhepunkt und ein Zurückschauen auf den bis dahin zurückgelegten Weg einzutreten habe. Ich meine, es ergibt sich von selbst, dass dies *nach Beendigung des ersten Buches* zu geschehen hat: die *eigentliche ἀνάβασις* ist zu Ende, der ganze Feldzug gegen den Grosskönig mit einer Schlacht entschieden und Cyrus, der thatkräftige Perserprinz, durch einen allzufrühen Tod auf dem Schlachtfeld

1) S. 13. — 2) S. 12. — 3) S. 119. — 4) Vgl. Rost. Z. f. d. G. W. 1885. 39. 337 ff. — 5) S. 95. — 6) Programm. Bensheim 1889. — 7) S. 43 ff.

aus der Reihe der Lebenden geschieden. Mit dem zweiten Buch beginnt die *κατάβασις*, ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Schicksale des Griechenheeres. Vor Beginn der Behandlung des zweiten Buches, bevor der Schüler die IIIa verlässt, um in IIb grössere Abschnitte desselben Schriftstellers in rascherer Folge zu lesen, sollte also Halt gemacht werden, ein Rückblick geworfen werden auf *Anlass und Verlauf des Feldzugs* bis hierher, auf die *Persönlichkeit des Cyrus* und seine Schicksale, soweit sie uns von Xenophon im ersten Buche mitgeteilt werden, auf *Art und Zusammensetzung seiner beiden Heere*, auf den *Weg, der von Sardes bis in die Nähe von Kunaxa* zurückgelegt ist, und auf die *Länder und Völker*, die den Griechen während dieses Zuges bekannt geworden sind.

Um Zeit für einen solchen Rückblick zu gewinnen, kann eine *Beschränkung des Lesestoffes für IIIa* insofern eintreten, als Kap. 6, die Erzählung vom Kriegsgericht gegen Orontas, und Kap. 9, die Charakteristik des Cyrus, übergangen werden. Beide Kap., jedenfalls aber das letztere, sollten in IIb nachgeholt werden. Ob ausserdem noch gekürzt werden muss, mag der *Entscheidung des Lehrers* vorbehalten bleiben, da es von seinem Geschmack, von seinen unterrichtlichen Absichten und Erfahrungen, von der Zusammensetzung und Leistungsfähigkeit seiner Klasse abhängt, ob und was er übergeben will oder nicht.<sup>1)</sup> Jedenfalls könnte die Lektüre des ersten Buches in IIIa so gefördert und so zeitig abgeschlossen werden, dass Zeit bliebe zu einem zusammenfassenden Rückblick, der jedenfalls mehr Zweck hätte als ein rasendes Noch-einmal-das-Ganze-übersetzen. Von den Fragen, die hierbei zu beantworten wären, käme wohl in erster Linie in Betracht: *Was erfahren wir über das griechische Söldnerheer des Cyrus aus der Lektüre des ersten Buches der Anabasis?* —

„Das steht aber doch, fein säuberlich zusammengestellt, in jeder Schulausgabe!“ — Ja, leider, möchte ich sagen; denn eine der schönsten und dankbarsten Aufgaben ist mir damit vorweggenommen. In den Ausgaben von Vollbrecht<sup>2)</sup>, Lindner, Sorof, Weidner und Büniger finden sich — zum Teil recht umfangreiche Abschnitte „über das griechische Kriegswesen bei Xenophon“. Sie enthalten im wesentlichen alle dasselbe, sind mit Bildern und Plänen ausgestattet und behandeln den Stoff mit solcher Gründlichkeit, dass es fast unmöglich erscheint, überhaupt noch etwas hierüber vorzubringen. Aber gerade ihr Umfang und ihre Ausführlichkeit ist es, was ich vornehmlich an ihnen auszusetzen habe. Ich möchte zeigen, was sich in *Obertertia* zusammenstellen lässt von den *Angaben über das Griechenheer des Cyrus*. Es kommt für mich überhaupt *nur das erste Buch der Anabasis* in Betracht, also ein verhältnismässig kleiner Teil des Stoffes, der in den ausführlichen „Exkursen“ von Vollbrecht, Sorof u. s. w. verarbeitet ist. Das Bild, das wir gewinnen aus dem Inhalt des ersten Buches, gleicht deshalb mehr einer *Skizze*, die in jeder Beziehung noch sehr vervollkommen werden kann und vervollständigt werden muss, um dem bis ins einzelne ausgeführten „Gemälde“<sup>3)</sup> ähnlich zu werden, das uns die genannten Schulausgaben bieten. Diese haben ihren Stoff aus allen 7 Büchern der Anabasis entnommen und haben ausserdem ergänzende Angaben sowie Werke über griechisches Heerwesen benutzt; ich möchte nicht mehr ermitteln, als ich *aus den Worten des Schriftstellers selbst* erfahre. Was mir Xenophon nicht selbst erzählt, will ich auch vorderhand noch nicht wissen. Kommt es später, in IIb, im Lauf der Lektüre

1) Die Gesichtspunkte, von denen aus die *Stoffauswahl* zu erfolgen hat, sind gut zusammengestellt von Böhme, im 26. Heft der Lehrproben S. 40 ff., und von Rost, in Z. f. G. W. 1885. 39. S. 337 ff. Was die *Auswahlausgaben* anlangt, so muss ich mich den Ausführungen Siebourgs über Moderne Schulausgaben, N. Jahrb. f. Päd. 1899. IV. Band, S. 501 ff. anschliessen. — 2) Vgl. Vorrede S. III „Das Wesentliche ist zu einem Exkurs zusammengestellt, der . . . . aus eigener langjähriger Beschäftigung mit diesem Gegenstand hervorgegangen ist“. — 3) im Sinn von Archenholz.



zu meiner Kenntnis, gut, dann kann ich es zur Bereicherung meines Wissens, zur Vervollständigung meiner Anschauung, zur Vervollkommnung des Bildes, das ich bis dahin gewonnen habe, verwerten. Steht etwas überhaupt nicht in der Anabasis, — es kommen hauptsächlich die vier ersten Bücher und auch diese mit Auslassungen einiger Stellen in Betracht — so hat es zunächst für mich überhaupt keinen Wert. Ich kann sehr wohl in II b beim Abschluss der Xenophonlektüre die Anschauung, die meine Schüler vom Heere der 10000 gewonnen haben, wenn es möglich und nötig erscheint, durch ergänzende und erläuternde Mitteilungen aus andern Schriftstellern und aus Werken über das Kriegswesen des Altertums ergänzen.<sup>1)</sup> Vorderhand, beim *Rückblick auf das erste Buch*, müssen sich meine Schüler begnügen mit dem, was sie sich selbst erarbeitet haben, was sie selbst im Laufe der Lektüre ermittelt und mit mir oder ohne meine Leitung zusammengestellt haben. —

Die *Hauptsache* bei derjenigen unterrichtlichen Thätigkeit, die sich bemüht, dem Schüler ein gewisses Verständnis und möglichst klare Einsicht in Einrichtungen und Zustände des Altertums zu verschaffen, *ist die Anschauung*. Wie das Wort besagt, kommt es darauf an, den Gegenstand der Betrachtung so vor das geistige Auge des Schülers zu stellen, dass er ihn „anschauen“, überhaupt schauen kann, dass er sich, wie unser Ausdruck dafür lautet, „ein Bild davon machen“ kann.

Die rein äusserliche Aneinanderreihung der Angaben des Schriftstellers genügt hierzu allerdings nicht. Es gehört ihre *gegenseitige Verknüpfung und Verbindung* dazu, eine *Vergleichung* mit anderen ähnlichen Stellen, die Verschmelzung gleichartiger Angaben und die Lösung scheinbarer oder Aufklärung wirklicher Widersprüche. An Frische und Lebenswahrheit wird die Betrachtung gewinnen, wenn ich bei der Beschreibung von Zuständen und Einrichtungen des Altertums, wie sie uns die Klassiker geben, eine *Beziehung* herzustellen suche *zu entsprechenden Zuständen und Einrichtungen unserer Zeit*, wenn ich auch hier stets „vergleiche“, d. h. nachweise, dass und inwiefern sich in der einen Hinsicht Altertum und Jetztzeit gleichen, und ob und worin sie verschieden sind, und schliesslich mit Hilfe der Ermittlung von Ursache und Wirkung, Grund und Folge zu erkennen suche, warum dies und das im Altertum und heute sich gleicht, jenes aber verschieden ist. In diesem Sinn betrieben bietet die Betrachtung des griechischen Heerwesens, wie es von Xenophon geschildert wird, vielfach Gelegenheit zu fruchtbarer *Vergleichung*<sup>2)</sup> *mit dem Heerwesen der Römer*, das durch die Cäsarlektüre dem Schüler bis zu einem gewissen Grade bekannt ist, *mit dem Heerwesen des Mittelalters und der Zeiten des 30jährigen Krieges*, der in Obertertia behandelt wird, *und mit dem Heerwesen unserer Zeit*, wie es sich seit den Zeiten der Freiheitskriege auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht entwickelt hat, und wie es in seinen wichtigsten Formen dem künftigen Vaterlandsverteidiger einigermaßen bekannt sein wird. Ist dann noch die Möglichkeit gegeben, *die Kriegführung des Altertums zu erläutern an gleichzeitigen kriegerischen Ereignissen*, wie sie der Burenkrieg in Südafrika und die Wirren in China brachten, so müsste ein Schüler doch schon sehr geringes Interesse für eine vergleichende Betrachtung geschichtlicher Thatsachen zeigen, wenn hierbei seine Aufmerksamkeit und seine Teilnahme versagt.

Zur Erläuterung der Angaben Xenophons werden wir uns selbstverständlich aller derjenigen *Hilfsmittel* bedienen, die uns eine immer mehr leistende Lehrmittelindustrie bietet. Nichts vermag die geistige Anschauung, das Verständnis des Schülers mehr zu fördern als die Betrachtung einer körperlichen oder bildlichen Darstellung: *Modelle, Bilder und Landkarten*,

1) Allerdings glaube ich kaum, dass es sich ermöglichen lässt, *Xenophons Bedeutung als Feldherr* auch nur einigermaßen so klar zu machen, dass sie Köchly-Rüstows Urteil über ihn als berechtigt erkennen können. — 2) Vergl. Schiller. Handbuch der Päd. S. 512. Ihm a. a. O. S. 10 u. 11.

am richtigen Ort und in der rechten Weise vorgezeigt, erläutern für unsern Zweck das, worauf es ankommt, gründlicher und rascher als langatmige Ausführungen. Glücklicherweise haben wir gerade für Xenophon in dieser Beziehung eine hübsche Anzahl brauchbarer *Anschauungsmittel*. „Alle an ein gelungenes Modell zu stellenden Anforderungen erfüllt Langls Hoplit, Gipsstatuette in polychromer Ausstattung.“<sup>1)</sup> Tracht und Bewaffung des griechischen Heeres ersehen die Schüler aus den Tafeln von Cybulski und anderen bildlichen Darstellungen, von denen Malferttheiner<sup>2)</sup> eine schöne Auswahl nennt. Den Weg, den das Heer der 10000 zurückgelegt hat, kann der Schüler auf der besonderen Karte<sup>3)</sup> verfolgen, die heutzutage keiner Schriftstellerausgabe mehr fehlt. Auch ist bereits der Anfang gemacht, die Gegenden, durch die das Heer gezogen ist, dem Schüler in Form kleiner Abbildungen<sup>4)</sup> in seiner Schulausgabe vorzuführen. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr allzufern, wo das Skiopikonbild, das Anschauungsmittel der Zukunft, auch in der Schule seinen Einzug hält und zur Unterstützung des geographischen, historischen und namentlich auch kunst- und kulturgeschichtlichen Unterrichts in der Art und Weise verwandt wird, wie es im 60. Heft der Lehrproben Prof. Meyer angeregt hat.

Überaus wertvolle Dienste leistet, wie überhaupt im Anschauungsunterricht, so auch bei der Behandlung des Kriegswesens der Alten die Schultafel. Wer es selbst immer wieder erfährt, wie durch ein paar Striche an der Tafel, durch eine ganz einfache perspektivische Zeichnung oder durch die Darstellung des Verlaufs einer Schlacht unter Verwendung von 2 bis 3 bunten Kreiden dem Schüler überraschend schnell eine ausreichende Anschauung vermittelt werden kann, wird von diesem Hilfsmittel ausgiebigen Gebrauch machen, selbst auf die Gefahr hin, dass seine Zeichnung an der Tafel nicht gerade als eine Musterleistung kartographischer Darstellung erscheint. Auch Truppenklötzchen<sup>5)</sup> sind sehr gut zu verwenden, wenn es sich darum handelt, die Aufstellung zur Schlacht oder den Gang eines Gefechts zu veranschaulichen.

Überflüssig ist die Anwendung bildlicher Darstellung dann, wenn ich das, was gezeigt werden soll, in Wirklichkeit vorführen kann. Dahin rechne ich vor allem diejenigen Illustrationen, die sich in einigen der genannten Xenophonausgaben finden und die verschiedenen Aufmärsche und Formationsänderungen klar machen sollen. Denn jede Turnstunde bietet Gelegenheit, den Schüler selbst mitten hineinzuführen in einen solchen Aufmarsch, ihn mitmachen zu lassen den Übergang aus der Enomotienkolonne in die Front und umgekehrt, die Bildung der berühmten *λόχοι ὄρθοι* oder gar die Frontveränderung nach rechts und nach links. Übrigens kann ausser im Turnsaal auch auf dem Schulhof und nötigenfalls im Klassenzimmer oder beim nächsten Schulspaziergang<sup>6)</sup> in wenigen Minuten die Sache einmal in Wirklich-

1) Malferttheiner, Realerklärung und Anschauungsunterricht. Wien. 1899. S. 1. — 2) a. a. O. S. 2 ff. — 3) Die Herstellung einer solchen in entsprechendem Massstab zum Gebrauch als Wandkarte ist eine dankenswerte *λειτουργία* geistig wohlhabender Schüler der Klasse. — 4) Die Abbildungen in der Ausgabe von Bürger würden ihren Zweck besser erfüllen, wenn sie grösser wären und das Charakteristische der Gegend noch mehr zum Ausdruck bringen könnten. In dieser Beziehung sind die Landschaftsbilder bei Sorof wertvoller. — 5) Ein Schüler hat mir einige nach meiner Angabe hergestellt, indem er 2 cm. breite und verschieden lange Streifen von Pappe aufeinanderleimte und mit blauem oder rotem Glanzpapier umklebte. In der Mitte der auf diese Weise entstandenen flachen, länglichen Klötzchen ragt die Spitze einer metallenen Zwecke (sog. Wanze) hervor, vermittelt deren durch einen leisen Druck die leichten Klötzchen an der Schultafel festgeheftet werden. Das Gelände wird, soweit seine Darstellung überhaupt erforderlich ist, mit einigen Kreidestrichen angedeutet. — 6) Ein Mittel, die allereinfachsten Begriffe eines Nahkampfes zu veranschaulichen, hat mein ehemaliger, leider so früh verstorbener Lehrer Dr. Windhaus uns gezeigt. Er ist mit uns Sekundanern im Winter hinausgezogen und hat es „im Gelände“, in einer hügeligen Waldlandschaft zwischen zwei Abteilungen zu einem Kampf kommen lassen, bei dem Schneebälle als Geschosse dienten. In der That eignet sich ein Schneeballgefecht sehr gut, um ganz einfache Gefechtslagen zur Darstellung zu bringen. Die Überlegenheit der Stellung *ex superiore loco*,



keit „gemacht“ werden. Ich habe gefunden, dass die Schüler für eine derartige Erläuterung des Schriftstellers stets Verständnis und Interesse zeigten.

Im folgenden möchte ich zeigen, wie ich über viele Fragen, die das griechische Heerwesen betreffen, Antwort, zum Teil sogar ausführliche Auskunft erhalte, wenn ich lediglich *Xenophons eigene Angaben aus dem ersten Buch der Anabasis nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet zusammenstelle und das Ergebnis, wenn möglich, in vergleichende Beziehung setze zu den entsprechenden Verhältnissen der Zeiten Cäsars, der Landsknechte, des dreissigjährigen Kriegs und der Gegenwart*. Die Zusammenstellungen machen auf Vollständigkeit schon deshalb keinen Anspruch, weil sie als *Lehrproben* lediglich zeigen wollen, wie man es machen kann, und durchaus nicht verlangen, dass man es so machen soll. Auch werde ich keine neuen Entdeckungen bieten können, abgesehen davon, dass dies ziemlich schwer ist bei einem Schriftsteller, der schon so lange auf der Schule gelesen wird und über den es eine fast unübersehbare Litteratur giebt.

Das erste Buch, nehme ich an, ist zu Ende gelesen, Kapitel 6 und 9 übergangen; sind ausserdem noch einige Paragraphen ausgelassen, so kommen auch sie bei der Stoffsammlung nicht in Betracht. Den Schülern wird mitgeteilt, dass es sich bei der folgenden Gesamtwiederholung darum handelt, *alle Angaben Xenophons über das Griechenheer des Cyrus zusammenzustellen*. Es werden zu diesem Zwecke den Schülern diejenigen Paragraphen bezeichnet, oder noch besser mit ihrer Hülfe zusammengesucht, in denen sich Mitteilungen über *Stärke, Tracht, Bewaffnung, Sold, Verpflegung, Disziplin u. s. w.* finden. Diese Paragraphen werden, je nach Bedürfnis mehr oder weniger eingehend, wiederholt, und in gemeinsamer Thätigkeit von Schüler und Lehrer wird das Ergebnis ermittelt. Ob und inwieweit dies schriftlich zu geschehen hat, kann der Lehrer mit Rücksicht auf den Zweck der Übung, die Wichtigkeit des Gegenstands, die verfügbare Zeit und die Zusammensetzung seiner Klasse entscheiden. Stets ist darauf Wert zu legen, dass die Schüler für die einzelnen Begriffe ausser der deutschen sich wenn möglich auch *die griechische Bezeichnung einprägen*; denn abgesehen von der Vermehrung ihres Wortschatzes ist häufig die fremdsprachliche Benennung eines Gegenstandes, einer Eigenschaft oder Thätigkeit so überaus bezeichnend und eigenartig, dass es schwer hält, einen wirklich ganz entsprechenden deutschen Ausdruck zu finden. Auch feststehende und häufig wiederkehrende Redensarten sind, ebenso wie im Lateinischen, einzuprägen. — Selbstverständlich kann die Beantwortung einiger der nachstehenden Fragen bis nach Untersekunda verschoben werden, wo ein reichlicherer Stoff eine erschöpfendere Beantwortung ermöglicht.

## 1.

*Welche Umstände und Ereignisse haben Cyrus überhaupt bestimmt, ein Heer zu sammeln?*

Die Antwort auf diese Frage geben uns die §§ 3 und 4 des ersten Kapitels, insbesondere die Worte *κινδυνεύσας καὶ ἀπειρασθείς*; die Gefahr, in der er geschwebt hatte, und die Kränkung, die ihm widerfahren war, bringen Cyrus auf den Gedanken, sich dem Machtbereich seines Bruders zu entziehen und ihn vom Thron zu stossen, *βασίλευσαι αὐτ' ἐκείνου*. Damit ist *Veranlassung und Zweck der Rüstungen* angegeben.

die Wirkung einer Salve auf den von unten anrückenden Feind, die Vorteile und Nachteile von Angriff und Verteidigung kommen sehr wohl dabei zum Ausdruck. Der Abgang im Gefecht und die dadurch bedingte Änderung in der Stärke der beiden Gegner wurde einfach dadurch markiert, dass die von einem Schneeball getroffenen Schüler ausser Gefecht gesetzt waren und vorerst am Kampf nicht mehr teilnehmen durften. Die Wohlfelheit und Ungefährlichkeit des Geschosses ermöglicht es, immer wieder neue Gefechtslagen zu schaffen und sie im Verlauf eines solchen zweistündigen Winterfeldzugs zur Darstellung zu bringen. — Wer übrigens meint, eine solche Nachahmung von Krieg im Frieden sei mit der Würde der Schule nicht vereinbar, möge sich erinnern, was das lateinische Wort für Schule *ludus* eigentlich bedeutet. —

## 2.

*Aus welchen Elementen besteht die Streitmacht des Cyrus, die er, um gegen den Grosskönig zu ziehen, zusammenbringt?*

Cyrus ist, wie wir aus c. 1 § 2 erfahren, στρατηγός πάντων, ὅσοι εἰς Καστωλοῦ πεδῖον ἀθροίζονται, also etwa kommandierender General des in Lydien stehenden persischen Armeekorps.<sup>1)</sup> Als solcher verfügt er über eine stattliche Anzahl eingeborener Truppen und sorgt für ihre kriegsmässige Ausbildung: τῶν παρ' ἑαυτῷ βαρβάρων ἐπεμελείτο ὡς πολεμῆν τε ἱκανοὶ εἴησαν. Diese kleinasiatischen Truppen bilden sein Barbarenheer, τὸ βαρβαρικόν. — Ausserdem aber sammelt er ein Griechenheer, τὸ Ἑλληνικόν, ἢ Ἑλληνικὴ δύναμις (1. 6), und zwar, um keinen Verdacht zu erregen, möglichst heimlich, ὡς μάλιστα ἐδόνατο ἐπικρυπτόμενος.

## 3.

*Aus welchen Bestandteilen setzt sich das Griechenheer, τὸ Ἑλληνικόν, zusammen?*

Cyrus beauftragt eine Anzahl erprobter Söldnerführer, die zum Teil ihm als seine Gastfreunde, ξένοι, persönlich bekannt sind, „ein Regiment aufzurichten“, wie in den Zeiten der deutschen Landsknechte diese Thätigkeit bezeichnet wurde. Aus den Angaben Xenophons erhalten wir Auskunft über folgende Fragen: a) Wer sammelt ein Heer? b) Wo wird es gesammelt? c) Welche Aufgabe hat das Heer, bevor es bei der Mobilmachung gegen den Grosskönig dem Ruf des Cyrus folgt? d) Wie stark ist es, und welcher Truppengattung gehören die Leute an? e) Wo stösst es zu Cyrus?

Es würde zu weit führen, wenn ich diese Fragen für jeden der 11 Truppenteile, die das Griechenheer endlich bilden, beantworten wollte. Ein Beispiel genüge: a) Klearch, ein aus Lacedämon vertriebener Grieche, Λακεδαιμόνιος φηγίας (1. 20), sammelt b) im Chersones ein Heer, zu dessen Anwerbung er von Cyrus 10000 Dareiken bekommen hat. c) Er führt mit ihm Krieg gegen die jenseits des Hellespontos wohnenden Thrazier und bekommt deshalb von den Städten am Chersones Subsidien, χρήματα, für diese seine Schutztruppe. d) Das Detachement des Klearch besteht aus 1000 Hoplitēn, 800 thrazischen Peltasten und 200 kretischen Bogenschützen. e) Es stösst erst in Kelänä zum Hauptheer des Cyrus.

Xenophons Angaben ermöglichen es, eine übersichtliche Zusammenstellung aller griechischen Truppenteile zu machen, wie sie sich z. B. auch in der Ausgabe von Weidner S. 299 findet. Zu beachten ist dabei, welche griechische Landschaften hauptsächlich ihre Söhne als „Landsknechte“ in die Fremde schicken. Auch die Bedeutung des Wortes ξένος ist bemerkenswert: eigentlich ist es „der Fremde“. Aus dieser Grundbedeutung haben sich die beiden andern entwickelt: Gastfreund und Söldner. In dieser doppelten Bedeutung kommt es sogar in einem Satze vor: 1. 10. ξένος ist also der Fremde, der gegen Lohn Kriegsdienste leistet. Eine gute, zu interessanten Vergleichen Anlass gebende Übersetzung von τὸ ξενικόν wäre also: „Fremdenlegion“.

Die Cäsarlektüre hat jedenfalls Gelegenheit gegeben, aus den Angaben der Kommentarien nachzuweisen, wie die Stärke der Truppen, die Cäsar zur Unterwerfung Galliens nötig hatte, von einer Legion auf elf gestiegen ist. Ebenso wird der Geschichtsunterricht zu zeigen haben, wie die Landsknechtsscharen Frunsbergs, die Armee Wallensteins und die Freikorps der Freiheitskriege zu stande gekommen sind. Eine vergleichende Betrachtung kann hier dankbaren Stoff finden.

<sup>1)</sup> Zu vergleichen wäre ungefähr die Stellung und der Rang, den Prinz Heinrich von Preussen, der Bruder des Kaisers, in der deutschen Marine einnimmt.



## 4.

*Warum nimmt Cyrus gerade Griechen mit Vorliebe als Söldner an?*

Dass Griechen als Mietstruppen in den Heeren der persischen Grossen Verwendung fanden, erfahren wir u. a. aus 4. 3., wo von den 400 Hoplitzen die Rede ist, die aus dem Heere des Abrokomas desertieren, sich Cyrus anschliessen und mit ihm gegen ihren seitherigen Soldherrn zu Felde ziehen.

Auch Cyrus selbst hatte sich mit einer Leibwache von 300 Griechen unter dem Kommando des Xenias umgeben, und diese Truppe hatte ihn auch bei seiner Reise an das Sterbelager seines Vaters begleitet (1. 2.).

Da ihm die Griechen als tapfere und zuverlässige Soldaten bekannt sind, giebt er, bei seinen heimlichen Rüstungen, den Stadtkommandanten, *τοῖς προυράρχοις*, der ihm unterstellten Städte den Befehl, die Garnisonen durch Anwerbung griechischer Söldner, besonders von Peloponnesiern zu verstärken: *λαμβάνειν ἄνδρας Πελοποννησίους ὅτι πλείστους καὶ βελτίστους* (1. 6.).

Zwischen Cyrus und den griechischen Söldnerführern bestand insofern ein Verhältnis gegenseitiger Förderung, als der Perserprinz verbannte, landflüchtige Hellenen als Gastfreunde bei sich aufnahm und sie mit Ehren bedachte, wie Klearch selbst bezeugt, *μὲ φεύγοντα ἐκ τῆς πατρίδος ἐτίμησε* (3. 3.), diese aber auch die von Cyrus gespendeten Gelder in uneigennützigster Weise, *οὐκ εἰς τὸ ἴδιον* (3. 3.), zur Anwerbung kriegstüchtiger Landsleute verwandten.

Am eingehendsten aber beantwortet unsere Frage Cyrus selbst, indem er nach der nächtlichen Musterung in Babylonien die griechischen Offiziere zu „grosser Parole“ versammelt und vor ihnen die berühmte Erklärung abgiebt: *οὐκ ἀπορῶν ἀνθρώπων βαρβάρων ὑμᾶς ἄγω, ἀλλὰ νομίζων ἀμείνους καὶ κρείττους πολλῶν βαρβάρων ὑμᾶς εἶναι, διὰ τοῦτο προσέλαβον*, „nicht aus Mangel an einheimischen Leuten, sondern weil ich euch für besser und tüchtiger halte als viele Barbaren.“ An dieser Stelle (7. 3. 4.) nennt er sie auch nicht seine Söldner, sondern seine „Kameraden“, Kampfgenossen, *σὺμμυχοί*. Er fordert sie auf, sich würdig zu zeigen der Freiheit, die sie sich errungen hätten, und um derentwillen er sie glücklich preise, *ἄξιοι τῆς ἐλευθερίας ἣς κέκτησθε καὶ ἣς ὑμᾶς ἐγὼ εὐδαιμονίζω*. Wie er selbst über diese Freiheit denkt, gesteht er ihnen mit den Worten *εὖ γὰρ ἴστα, ὅτι τὴν ἐλευθερίαν ἐλοίμην ἂν ἀνθ' ὧν ἔχω πάντων καὶ ἄλλων πολλαπλασίῳν*. Es wäre schade, wenn man den Eindruck solcher Worte aus dem Munde eines Perserprinzen an seine griechischen Landsknechte abschwächen wollte durch die Untersuchung, ob hier vielleicht Xenophons Nationalstolz den Wortlaut der Ansprache, die er Cyrus halten lässt, beeinflusst habe. Eine derartige kritische Betrachtung wäre in Obertertia nicht am Platz und würde den naiven Genuss einer so schönen Stelle nur stören. Eher könnte man wohl eine Parallele ziehen zwischen den Ansprachen des Cyrus an seine Leute und denen Cäsars an seine Legionssoldaten, z. B. vor der Schlacht gegen Ariovist.

Dass die Griechen gern unter Cyrus dienten, weil sie Vertrauen zu ihm hatten, bezeugt Xenophon ausdrücklich: *οἱ δὲ ἡδέως ἐπέειθοντο · ἐπίστευον γὰρ αὐτῷ* (1. 2.), und zeigt sich auch in ihrem Verkehr mit dem Soldherrn. An die Stelle im 3. Kapitel, wo die Griechen eine Soldatenabordnung an Cyrus schicken, um ihn zu fragen, was er mit ihnen vorhabe, und an die eben behandelte Ansprache des Cyrus an die griechischen Offiziere könnte man erinnern und vergleichende Betrachtungen anknüpfen, wenn bei der Lektüre von Wallensteins Tod (3. Aufzug, 15. Auftritt) die Szene zwischen Wallenstein und den zehn Pappenheimer Kürassieren zur Besprechung kommt. Fast aufs Wort gleichen sich die Fragen der Soldaten und ebenso die Antworten der Feldherrn.

„Du selber sollst uns sagen, was du vor hast,  
Denn du bist immer wahr mit uns gewesen,

Das höchste Zutraun haben wir zu dir.  
Kein fremder Mund soll zwischen uns sich schieben,  
Den guten Feldherrn und die guten Truppen.

Wallenstein: Hört an! Ich weiss, dass ihr verständig seid,  
Selbst prüft und denkt und nicht der Herde folgt.  
Drum hab' ich euch, ihr wisst's, auch ehrenvoll  
Stets unterschieden in der Heereswege;  
Wie ihr euch selbst zu fassen angefangen  
Im rohen Handwerk, wie von euren Stirnen  
Der menschliche Gedanke mir geleuchtet,  
Hab' ich als freie Männer euch behandelt,  
Der eignen Stimme Recht euch zugestanden —

Gefreiter: Ja, würdig hast du stets mit uns verfahren,  
Mein Feldherr, uns geehrt durch dein Vertrauen,  
Uns Gunst erzeugt vor allen Regimentern.“

## 5.

*Welche Waffengattungen werden unterschieden?*

Bei der Aufzählung der in Sardes und auf dem Marsch unterwegs eintreffenden Truppen werden erwähnt *ὀπλίται*, Schwerebewaffnete, die den grössten Teil des Heeres bilden, *τοξόται*, *πελτασταί* und *τοξόται*. Bei der Berechnung der Summe werden 2. 9. nur *ὀπλίται* und *πελτασταί* unterschieden, ebenso in 7. 10, wo für *ὀπλίται* die Bezeichnung *ἀσπίς* steht. In ähnlicher Weise wird von uns das Wort „Fähnlein“ und „Geschütz“ zur Bezeichnung von Truppenabteilungen gebraucht.

Einzelheiten der Bewaffnung werden zwar bei der Beschreibung der Parade in Tyriaeion erwähnt; immerhin wird es sich empfehlen, eine Zusammenstellung von Angaben über die verschiedenen Schutz- und Angriffswaffen aufzusparen bis zu einer späteren Gelegenheit.

## 6.

*Was erfahren wir über die Stärke des Griechenheeres?*

Die Summe der im Laufe der Erzählung erwähnten Truppenmassen ist aus Xenophons Angaben leicht zu berechnen.

Ausserdem wird zweimal, 2. 9 und 7. 10, eine Zählung des Heeres, *ἀριθμός*, vorgenommen. Das erstemal sind es 11000 *ὀπλίται* und 2000 *πελτασταί*, das zweitemal 14000 mit der *ἀσπίς* Bewaffnete, also *ὀπλίται*, und 2500 *πελτασταί*.

Erst aus späteren Angaben ergibt es sich, warum man von dem Rückzug der „Zehntausend“ spricht.

## 7.

*Was erfahren wir über die Soldverhältnisse?*

Während bei uns der Schutz und die Verteidigung des Vaterlandes allen waffenfähigen Männern zufällt, denen die Reichsverfassung die allgemeine Wehrpflicht auferlegt, ist für die Söldner des Cyrus der Kriegsdienst ein Geschäft, das zwar unter Umständen das Leben kostet, das aber, solange dieser Fall nicht eintritt, seinen Mann doch ernährt.

Das ganze Verhältnis des Cyrus zu seinen Griechen ist in modernem Sinn ein Dienstmietevertrag und eine Art Akkordarbeit, deren rechtzeitige und regelmässige Leistung häufig durch das Verhalten des Arbeitgebers wie der Arbeitnehmer beeinflusst wird. Die



Griechen werden von Cyrus zu einer gewissen Dienstleistung gemietet, und zwar, wie ihnen fälschlich gesagt wird, zur Vertreibung der Pisider, *ὡς Πισίδας βουλόμενος ἐκβαλεῖν*, (2. 1).

Als das Heer nach acht Wochen in Peltä anlangt, kommt das Wesen der Söldnertruppe in bedenklicher Weise zum Vorschein: Cyrus gerät „in finanzielle Schwierigkeiten“, er hat schon länger als drei Monate keinen Lohn zahlen können. Er ist darüber höchst betrübt, *δῆλος ἦν ἀνώμενος* (2. 11), zumal es sonst nicht seine Art ist, zu knausern, *ἔχοντα μὴ ἀποδιδόναι*. Sein ganzer schöner Plan droht zu scheitern an der Schwierigkeit des uralten Problems, an der schon so manche Hoffnungen und Entwürfe zu Grunde gegangen sind, an der Unmöglichkeit, zu zahlen, wenn man nichts hat. Da erscheint wie ein rettender Engel die wohlhabende Königin *Ερπυαχα*, deren Unterstützungen Cyrus in den Stand setzen, nicht nur den rückständigen Lohn auszuzahlen, sondern ihnen auch für einen Monat Vorschuss zu geben. Trotzdem stockt der Vormarsch schon in Tarsus von neuem; diesmal sind es nicht Zahlungsschwierigkeiten, denn Cyrus hat von Syennesis *χρήματα πολλὰ εἰς τὴν στρατιάν* bekommen (2. 27.); die Griechen weigern sich vielmehr weiterzuziehen, weil eine andere Bestimmung ihres Vertrages gefährdet erscheint: *ὕπώπτερον γὰρ ἤδη ἐπὶ βασιλέα ἰέναι*; hierfür, erklären sie, seien sie nicht in Sold genommen, *μισθοδοῦναι δὲ οὐκ ἐπὶ τούτῳ ἔφασαν*. Klearch, der als alter Kriegsmann und Söldnerführer seine „Pappenheimer“ kennt, sieht ein, dass er mit Gewalt, *βία*, nichts ausrichten kann; er versucht es deshalb mit dem Mittel, das er und seine Kameraden ihren Söldnern gegenüber noch recht oft anwenden müssen, mit dem „gute Worte geben“, *πειθεῖν*, und setzt auf den nächsten Tag für seine Leute einen allgemeinen Appell an, *ἐκκλησίαν συνήγαγε τῶν αὐτοῦ στρατιωτῶν*. In einer Ansprache erinnert er sie zuerst an das Zustandekommen ihres Mietvertrags und stellt es so hin, als ob seine Dienste nur eine Gegenleistung seien für die Wohlthaten, die er von Cyrus erfahren habe, *ἀνθ' ὧν εὖ ἔπαθον ὑπ' ἐκείνου*. Jetzt stehe er vor der Wahl, entweder seinen Freund und Wohlthäter, oder aber seine Stammesgenossen im Stich zu lassen; er wolle das erstere wählen: wir Griechen wollen zusammenbleiben, „in keiner Not uns trennen und Gefahr.“ Seine Leute nehmen diese Erklärung mit grossem Beifall auf, *ἐπήνεσαν*; und eine — für die Disziplin des Heeres bezeichnende — Folge dieser Rede ist der freiwillige Übertritt der Truppen des Xenias und Pasion unter das Kommando Klearchs. Dabei steht dieser alte Schlaumeier heimlich in Verbindung mit Cyrus und lässt ihm sagen, er werde schon alles in Ordnung bringen, *εἰς τὸ δεῖον*. Zu diesem Zweck hält er eine zweite Versammlung ab, zu der er seine eigenen Leute befiehlt, aber auch Angehörige anderer Truppenteile einladen lässt. In seiner Rede schildert er ihr gegenseitiges Verhältnis ganz richtig, indem er erklärt: „Wir sind nicht mehr seine Soldaten, — *στρατιῶται* sagt er, nicht *ἕνοι* —, da wir ihm nicht mehr folgen, — folgen in doppeltem Sinn: ihm nicht mehr gehorchen und ihn nicht weiter begleiten wollen —, und er ist nicht mehr unser Soldgeber, *ἡμῶν μισθοδότης*.“ In dieser einfachen Form wird der „allgemeine Streik proklamiert“, in den Ausstand eingetreten. Diese naheliegende Form der Selbsthilfe dem Arbeitgeber gegenüber, die dem Erwerbsleben unserer Zeit ihren Stempel aufgedrückt hat, kommt also auch hier mit all ihren unerfreulichen Erscheinungen zum Ausdruck. Ursache und Zweck, Beginn und Verlauf eines Streiks sind bei diesem Soldatenaufstand oder besser Ausstand ganz klar zu verfolgen; die Ereignisse in Tarsus und ebenso später in Thapsakus zeigen, dass auch das klassische Altertum den Begriff des Streiks sehr wohl kennt.

Im weitern Verlauf seiner Ansprache zeigt Klearch, dass ein Diplomat an ihm verloren gegangen ist. Er stellt sich, als ob er bereit sei, mit den Griechen abzuziehen, macht sie aber auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die die Beschaffung der Lebensmittel bereiten werde; *ἀνεὸ γὰρ τούτων οὔτε στρατιγγοῦ οὔτε ἰδιώτου ὑφέλος οὐδέν*. Er spricht in diesem einfachen Satz dasselbe aus, was ein berühmter Feldherr unserer Zeit von dem Soldaten sagte: „Tot

kann er sein, satt muss er sein.“ Mit solchen mehr praktischen Erwägungen beeinflusst er jetzt die Entschlüsse seiner Mannschaft, nachdem sein Appell an das Gefühl der Dankbarkeit bei seinen Landsleuten nichts gefruchtet hat. Wirklich scheitern an der Schwierigkeit der Verpflegung alle Vorschläge, die für den geplanten Rückzug gemacht werden. Schliesslich wird eine Kommission, ein Ausschuss von Vertrauensmännern gewählt, *οἱ ἀρίστοι*, darunter Klearch selbst, die mit Cyrus „in Verhandlungen eintreten“ sollen, zu welchem Zweck er sie gebrauchen wolle, *τί βούλεται ἡμῖν χρῆσθαι*. Dieser Vermittlungsausschuss erhält ganz bestimmte Weisungen. Er soll vor allem Zweck und Art der Unternehmung, *πράξις*, feststellen. Handelt es sich nur um einen friedlichen Zug, wie ihn früher die griechische Leibwache des Cyrus mitmachte, so wollen sie mitziehen. Ist es aber eine grössere Unternehmung, die mit Mühen und Gefahren verknüpft ist, *μείζων πράξις ἐπιπονοτέρα καὶ ἐπικινδονοτέρα*, so soll Cyrus ihnen gute Worte geben und sie dadurch zum Weitermarsch veranlassen, *πείσαντα ἡμᾶς ἄγειν*.

Die Kommission soll über das Ergebnis ihrer Unterhandlungen Bericht erstatten und dann sollen weitere Beschlüsse gefasst werden. Cyrus erklärt, sein Zug gelte seinem Feind Abrokomas, der am Euphrat stehe. Diese Antwort zerstreut zwar noch nicht allen Zweifel und Argwohn, trotzdem wird beschlossen, ihm zu folgen, aber — und das ist die Hauptsache bei der ganzen Geschichte — nur gegen eine entsprechende Lohnaufbesserung; und in dieser Hinsicht endet der Streik mit einem glänzenden Sieg der Ausständischen: der Sold wird um 50 Prozent, auf 1½ Dareiken monatlich erhöht. Für Cyrus kommt es vor allem darauf an, die Söldner von der Küste weg ins Innere des Landes, zunächst bis an den Euphrat zu bringen, von wo aus eine Umkehr so leicht nicht mehr möglich ist. Mittlerweile benutzt er jede Gelegenheit, namentlich die Offiziersversammlung in Myriandus nach der Desertion des Xenias und Pasion, um sich das Wohlwollen der Griechen zu erhalten. — In Thapsakus angelangt kann er aber aus seinen wirklichen Absichten kein Hehl mehr machen: er beruft die griechischen Offiziere zu einer Versammlung, erklärt ihnen, der ganze Zug richte sich gegen den Grosskönig, *πρὸς βασιλέα μέγαν*, und ersucht sie, ihre Soldaten durch Zureden zum Weitermarsch zu bewegen, *ἀναπέσειν ἔπεισθαι*. Die Soldaten benutzen die Gelegenheit und fordern abermals eine Lohnaufbesserung bis zur Höhe des Betrags, den die Leibwache des Cyrus bei seiner Reise nach Babylon bekommen hätte. Sie lassen ihn darauf aufmerksam machen, dass ihre Leistung eigentlich noch höher zu bewerten sei, da jener Zug nur eine friedliche Reise gewesen sei, ihr Marsch sie aber einer Schlacht entgegenführe. Wiederum giebt Cyrus nach und verspricht die Zahlung einer ausserordentlichen Zulage nach der Ankunft in Babylonien und des vollen Soldes auch für den Rückmarsch. Auf Grund dieser Vereinbarungen beschliesst die grosse Mehrheit, *τὸ πλὸν τοῦ Ἑλληνικοῦ*, „die Arbeit — in diesem Fall den Weitermarsch — wieder aufzunehmen.“ Die Soldaten des Menon zeigen sich, auf den Rat ihres Führers, ganz besonders „arbeitswillig“, *προθυμότεροι*, indem sie auf die Gefahr hin, von ihren Kameraden als Streikbrecher verschrien zu werden, den Anfang machen, den Fluss zu überschreiten und so mit gutem Beispiel voranzugehen. — Auch hier, beim Ausstand in Thapsakus, erscheint ein wesentliches Merkmal des Streiks: die Arbeitnehmer beuten eine augenblickliche Verlegenheit ihres Arbeitgebers aus, um eine Lohnerhöhung zu erzwingen. Wie eine grosse Fabrik nach Annahme grösserer oder dringender Bestellungen den drohenden Ausstand ihrer Arbeiter durch Bewilligung höherer Lohnforderungen zu verhüten sucht, weil sie die Arbeitskräfte in diesem Augenblick unbedingt braucht, so hat Cyrus gerade die Griechen für seinen Kriegszug zu notwendig, als dass er es wagen könnte, wegen einiger tausend Dareiken den Erfolg seiner ganzen Unternehmung in Frage zu stellen.

Die Tage in *Καύστρου πεδίου*, in Tarsus und Thapsakus bieten wirklich „klassische“ Beispiele zur Erläuterung von Anlass, Verlauf und Ergebnis einer „zielbewussten“ Lohnbewegung.



## 8.

*Wie steht es in der Fremdenlegion des Cyrus mit der Disziplin?*

Mit den Soldverhältnissen und dem Charakter des Griechenheeres als einer Landsknechtstruppe hängt die Disziplin oder vielmehr der Mangel an Disziplin eng zusammen.

Unsere Kriegsartikel nennen als eine der ersten Pflichten des Soldaten „Gehorsam gegen den Vorgesetzten“ und stellen alle Verstöße gegen diese Pflicht, von der einfachen „Gehorsamsverweigerung“ bis zum „thätlichen Angriff auf einen Vorgesetzten“ unter strengste Strafen. Denn „die Leistungen des Soldaten werden nur dann völlig nutzbar sein, wenn sie nach dem Willen der Führer geleitet und durch die Manneszucht geregelt sind. Wohl kann der Soldat das Marschieren und die Handhabung der Waffen durch Übung erlernen. Aber nur im Laufe der Zeit kann die Manneszucht erreicht werden, welche den Grundpfeiler der Armee, die Vorbedingung für jeden Erfolg bildet und welche für alle Verhältnisse mit Energie begründet und erhalten werden muss.“<sup>1)</sup> Das Schicksal der Buren in Südafrika hat erwiesen, dass persönliche Tapferkeit und gutes Schiessen nicht ausreichen, um dauernde Erfolge im Krieg zu erreichen.

Wir haben bereits gesehen, dass der Gehorsam des griechischen Söldners im selben Augenblick aufhört, wo sein Lohn ausbleibt oder nicht in der gewünschten Höhe bezahlt wird. Als Klearch einmal versucht, seinen Willen durchzusetzen und seine Leute zu zwingen, kostet es ihm beinahe das Leben; seine Soldaten werfen nach ihm mit Steinen, sodass er nur mit genauer Not dem Tod entgeht. Unsere Kriegsartikel bestrafen einen derartigen Angriff gegen einen Vorgesetzten mit Festungshaft nicht unter 10 Jahren bis zu lebenslänglicher Dauer und unter besonderen Umständen sogar mit dem Tod. Und Klearch? — Er ruft seine Soldaten zusammen und — weint eine Zeit lang vor versammelter Mannschaft, *ἐδάκρυε πολλὸν χρόνον ἐστῶς*. Man denke sich diese Szene: Ein General steht vor der Front und heult, weil seine Soldaten am Tage vorher ihn beinahe tot geworfen haben. — Es ist übrigens nicht das einzige Mal, dass gerade Klearch einem thätlichen Angriff ausgesetzt ist: im Lager bei Charmande mischt er sich in einen Streit zwischen seinen Leuten und Soldaten Menons und prügelt dabei einen der Gegner. Die Folge davon ist, dass ein Kamerad des Geschlagenen, als Klearch durchs Biwak reitet, ihm sein Beil nachwirft, was die Zeugen des Vorfalles ebenfalls veranlasst, nach dem davonsprengenden *στρατιγός* mit Steinen zu werfen. Nur die Dazwischenkunft des Cyrus verhütet eine allgemeine Schlägerei zwischen beiden Truppenteilen.

Wie wenig fest begründet und wie rasch veränderlich übrigens das Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen ist, zeigt sich bei der Heeresversammlung in Tarsus.

Einer der Soldaten, der den Rückmarsch nach Griechenland empfiehlt, meint ganz kaltblütig: „Wenn Klearch uns nicht zurückführen will, dann wählen wir sofort andere Führer“ (3. 14). Erscheint uns ein solcher Vorschlag schon mehr als seltsam, so ist die Antwort Klearchs darauf für unsere Begriffe geradezu unfassbar: er erklärt, er werde demjenigen, den die Soldaten zum Führer wählen würden, den pünktlichsten Gehorsam leisten, *πεισομαι ἢ δονατὸν μάλιστα* (3. 15), damit sie sähen, dass er ebenso gut zu gehorchen, *ἄρχεσθαι* sich kommandieren zu lassen, gelernt habe wie irgend ein anderer.

Eine höchst merkwürdige Form des Verkehrs zwischen Offizieren und Mannschaften ist die *ἐκκλησία*, d. h. eine Mannschaftsversammlung, bei der regelrechte Debatten geführt, Beschlüsse gefasst und Ausschüsse gewählt werden. Welche Rolle bei einer solchen Versammlung der *στρατιγός* unter Umständen spielt oder spielen muss, zeigt am besten Klearchs Ver-

1) Felddienst-Ordnung. Einleitung S. 9.

halten in Tarsus. — Übrigens kennt auch die deutsche Landsknechtszeit diese Einrichtung: „Der Ring“ ist dort die Versammlung, in der der Oberst Vereinbarungen trifft über den Zweck des Feldzugs und die Rechte der Geworbenen, sowie den „Artikelbrief“ vorliest.

## 9.

*Was erfahren wir über die höheren Offiziere?*

Durch die Zusammensetzung des Heeres aus einzelnen Söldnerscharen ist auch das Verhältnis der Offiziere zu einander bedingt. Die Freunde des Cyrus und besonders beauftragte Vertrauensleute, die es übernommen haben, Truppenabteilungen für ihn anzuwerben, kommandieren diese Korps auch im Felde als στρατηγοί. Meist sind es ihre Landsleute, die dem Ruf der Werber gefolgt sind; daraus erklärt sich auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Bedürfnis des Zusammenhaltens von Führer und Mannschaft. So feiert Xenias in Peltä mit seinen arkadischen Stammesgenossen ein heimatliches Fest mit Opfern und Kampfspielen (2. 10), und Klearch erklärt in Tarsus, dass er lieber seinen Freund und Wohltäter als seine Landsleute preisgeben wolle: νομίζω γὰρ ὑμᾶς ἐμοὶ εἶναι καὶ πατρίδα καὶ φίλους καὶ συμμάχους.

Ebenfalls in Tarsus vollzieht sich das merkwürdige Schauspiel, dass 2000 Mann, die Xenias und Pasion gesammelt hatten, freiwillig unter das Kommando Klearchs treten; kein Wunder, dass diese beiden „Feldherrn“, die nach dem Abzug ihrer Kriegersleute ihre Rolle ausgespielt haben, bei der nächsten Gelegenheit selbst desertieren. Zu ihrer Kennzeichnung bemerkt Xenophon, dass sie nicht allenfalls mit leeren Händen verduftet sind, sondern noch einige Wertgegenstände haben mitgehen heissen (4. 8). — Eine eingehende Charakteristik des Klearch, Proxenos und Menon findet sich im zweiten Buche, Kap. 6, und dort könnte man nochmals die wichtigsten Angaben wiederholend zusammenstellen, die bis dahin über die στρατηγοί überhaupt zur Kenntnis der Schüler gekommen sind.

Von einem eigentlichen Rangverhältnis unter ihnen kann keine Rede sein. Jeder ist eben der Führer seines selbständigen Detachements, τάξις (5. 14), und kann selbständig handeln. Keiner hat dem andern etwas zu befehlen, und wo der Ausdruck κελύβειν von gegenseitigen Anweisungen vorkommt, bedeutet er nur: mehr oder minder nachdrücklich sagen. In dieser Bedeutung ist er gebraucht bei der Erzählung von dem Aufbruch in Charmande: Proxenos sucht die Schlägerei zwischen den Leuten des Klearch und des Menon zu verhüten, indem er mit den Seinen dazwischentritt; Klearch aber heisst ihn, sich fortmachen, ἐκέλευσε αὐτὸν ἐκ τοῦ μέσου ἐξίστασθαι 5. 14. — Die Weisung, die Cyrus unmittelbar vor der Schlacht beim Abreiten der Front dem Klearch zuruft, den Angriff gegen die Mitte der feindlichen Stellung zu richten, befolgt Klearch einfach nicht; er antwortet dem Cyrus, ὅτι αὐτῷ μέλοι ὅπως καλῶς ἔχοι (8. 13), und führt den Befehl nicht aus.

Welche von den Feldherrn Cyrus für die fähigsten hielt, erkennt man daraus, dass sowohl bei der Parade als auch in der Schlacht Klearch und Menon je einen Flügel kommandieren, und dass, als vor dem Einmarsch in Kilikien die Entsendung eines Streifkorps nötig wird, die „Brigade Menon“ dazu bestimmt wird.

Cyrus versammelt die Offiziere, τοὺς στρατηγούς, zweimal: erst in Myriandos, um ihnen zu erklären, dass er nicht beabsichtige, ihre beiden durchgegangenen Kameraden zu bestrafen, dann in Thapsakus, um ihnen den eigentlichen Zweck des Feldzugs mitzuteilen. An dem Kriegsrat kurz vor der Schlacht nehmen ausser den στρατηγοί auch die λοχαγοί teil. Die Zuziehung dieser Unterführer zur Versammlung ist durch ähnliche Gründe veranlasst wie bei Cäsar vor der Schlacht gegen die Germanen I. 40. 1: convocato consilio omniumque ordinum ad id consilium adhibitis centurionibus.



*Die Parade in Topriázeion.*

In mehrfacher Beziehung sehr interessant ist die Darstellung der Parade bei Topriázeion 2. 14—18. Einmal ist es die einzige ausgeführte Schilderung einer Heerschau, die dem Schüler aus den Schriftwerken des Altertums bekannt wird; dann aber zeigt die Beschreibung Xenophons, dass diese Form militärischer Prachtentfaltung, die wir vielleicht für eine Erscheinung der neueren Zeit zu halten geneigt sind, vor 2300 Jahren fast dieselbe war wie heutzutage. Xenophons Darstellung ist dabei so klar und anschaulich, dass wir uns von dem Verlauf dieses militärischen Schauspiels sehr wohl ein zutreffendes Bild machen können, ja sogar versucht sind, im engen Anschluss an seine Worte einen Tagesbefehl zu rekonstruieren, wie er heutzutage ungefähr die Bestimmungen über den Verlauf der Truppenschau enthalten würde: „Anlässlich der Anwesenheit der Königin Epyaxa findet morgen grosse Parade auf dem Feld bei Topriázeion statt. Die griechischen Regimenter stehen wie in Schlachtaufstellung vier Rotten tief. Den rechten Flügel des griechischen Korps bildet die Brigade Menon, den linken die Brigade Klearch, in der Mitte stehen die übrigen Truppenteile. Ich werde zuerst das asiatische Korps besichtigen und den Vorbeimarsch desselben abnehmen. Dann werden die Königin und ich die Front des griechischen Korps entlang fahren. Die Truppen bleiben hierauf in Phalanxstellung stehn, bis weitere Befehle meinerseits erfolgen. Anzug: (dritte Garnitur — würde es heute heissen) eherne Helme, purpurrote Röcke, Beinschienen, Schilde ohne Überzug“. — Dass die Schilde „ohne Überzüge“, *ἐκκεκαλυμμένας*, getragen werden, entspricht unserer Sitte, bei Kaiserparaden die Lederüberzüge der Fahnen und Standarten abzunehmen, und das Tragen purpurroter Waffenröcke den schmückenden Uniforms- und Ausrüstungsgegenständen, Schabracken, Haarbüschel u. s. w., die bei unserm Militär bei ausserordentlichen Gelegenheiten angelegt werden.

Die Parade verläuft in derselben Weise wie heutzutage bei uns. In ihrer Reise-  
 equipage fährt Epyaxa die Front der Griechen entlang, neben ihr, auf seinem Streitwagen,  
 Cyrus. Dann fahren beide wieder bis vor die Mitte der ganzen Phalanx zurück, und Cyrus  
 lässt die Parade mit einer kleinen Felddienstübung beschliessen: er schickt einen seiner  
 sprachkundigen Adjutanten, *Πιρρητα τὸν ἑρμηνέα*, zu den Griechen mit dem Befehl, das ganze  
 Korps solle einen Frontangriff in Phalanxstellung zur Darstellung bringen. Vermutlich hatte  
 die Königin von dieser echt griechischen Art der Attacke gehört und wollte sich die Gelegen-  
 heit, dies militärische Schauspiel einmal in Wirklichkeit zu sehn, nicht entgehen lassen. Der  
 Befehl wird als Ankündigungskommando von den griechischen Obersten ihren Truppenteilen  
 bekannt gegeben; und als die Trompete das Signal zur Ausführung giebt, setzt sich die ganze  
 Phalanx in Bewegung. Das Marschtempo wird ganz von selbst, *ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου*, stärker,  
 und die Soldaten gehn schliesslich mit „Marsch-Marsch-Hurrah“, *ὄν κραυγῆ*, in Laufschrift über,  
*δρόμος ἐγένετο τοῖς στρατιώταις*. — Und nun kommt es zu einer jener drolligen Manöverszenen,  
 wie sie sich oft bei grösseren militärischen Übungen abspielen, dass harmlose Schlachten-  
 bummel vor anrückenden Truppen in wilder Flucht Reissaus nehmen; die Königin selbst  
 fährt schleunigst davon und die persischen Marketender lassen ihre Verkaufsstände im Stich  
 und flüchten ebenfalls. — Diese Form des Abschlusses einer Parade, eine markierte Attacke  
 auf die Zuschauer zu, kennen wir in Deutschland nicht; wohl aber ist es der übliche und,  
 wie Augenzeugen versichern, äusserst eindrucksvolle Schluss der grossen Parade, die der  
 Präsident der französischen Republik alljährlich am 14. Juli über die Truppen der Pariser  
 Garnison abhält: die gesamte Kavallerie nimmt in entsprechendem Abstand von der grossen  
 Zuschauertribüne Aufstellung und reitet auf diese zu mit breiter Front in stärkster Gangart  
 eine Attacke, die erst unmittelbar vor dem Platz des Staatsoberhaupts zum Stehen kommt  
 und die Zuschauer zu stürmischen Beifallsbezeugungen für die Armee hinzureissen pflegt. —

„Die Königin Epyaxa hat geruht, ihre Bewunderung über die prachtvolle Haltung, λαμπρότης, und die Ordnung, τάξις, der Truppen auszusprechen. Ich freue mich, gesehen zu haben, welchen Eindruck die Darstellung des Angriffs einer griechischen Phalanx auf die Nicht-hellenen gemacht hat“, so ungefähr mag der Wortlaut eines Tagesbefehls gewesen sein, den Cyrus nach der Parade seinen Griechen bekannt geben liess. (Vergl. 2. 18.)

## 11.

*Was erfahren wir über den Verlauf der eigentlichen ἀνάβασις bis zum Zusammenstoss bei Kunaxa? (Geschwindigkeit; Unterkunft; Verpflegung; Marschsicherung und Marschhindernisse).*

„Der weitaus grösste Teil der Kriegsthätigkeit der Truppen besteht im Marschieren. Der Marsch bildet die Grundlage aller Operationen und auf seiner sicheren Ausführung beruht wesentlich der Erfolg aller Unternehmungen. Oft ist es schon von entscheidender Wichtigkeit, dass eine Heeresabteilung zur rechten Zeit schlagfertig auf dem ihr angewiesenen Punkt eintrifft.“<sup>1)</sup> Diese und ähnliche Gesichtspunkte sind von jeher massgebend gewesen und werden es bleiben, auch wenn die grossartigen Verkehrs- und Beförderungsmittel der Neuzeit noch mehr an Verbreitung und Ausdehnung gewinnen.

Die ἀνάβασις ist auf der ersten Hälfte ein ganz harmloser Friedensmarsch, nicht nur in dem Sinn, dass weit und breit kein Feind zu sehen ist, sondern auch insofern, als er in einem mehr als gemüthlichen Tempo erfolgt. Da die Mobilmachung der griechischen Fremdenlegion in Sardes nicht ganz vollendet werden kann, wird unterwegs, um die Ankunft neuer Truppenteile abzuwarten, mehrmals ein längerer Halt gemacht; so 7 Tage in Kolossä, wo Menon zum Heere stösst, 30 Tage in Kelänä, wo Klearch und Sophainetos eintreffen, und 3 Tage in Issi, wo sich die Flotte und die Truppen des Cheirisophos einfinden. Auch die verschiedenen Streiks haben wiederholt ein Stocken des Vormarschs veranlasst, so in Tarsus und Thapsakus. Bei anderen Gelegenheiten sind gewöhnlich die Umstände angegeben, die einen längeren Aufenthalt nötig gemacht oder seine Dauer beeinflusst haben; so die Feier des arkadischen Volksfestes in Peltä und die Parade bei Tyriaeion.

Erst nach dem Aufbruch von Korsote wird der Marsch beschleunigt, weil Cyrus jetzt, nachdem die Griechen sich bereit erklärt haben, ihm zu folgen, ein Interesse daran hat, so rasch wie möglich mit dem Feind zusammenzustossen, νομίζων, ὅσα θάπτον ἔλθοι, τοσούτῳ ἀπαρασκευαστοτέρῳ βασιλεὶ μαχεῖσθαι (5. 9).

Was die Unterkunft auf dem Marsch anlangt, so fällt vor allem der Gegensatz zu den Gepflogenheiten Cäsars auf. In Gallien bedingen es die Nähe des Feindes und die stete Kampfbereitschaft, dass meist ein befestigtes Lager bezogen wird, in dessen Herstellung die römischen Soldaten offenbar mit der Zeit eine solche Übung und Fertigkeit erlangt haben, dass diese Art der Unterkunft für die Truppen bequemer und jedenfalls sicherer war als das Beziehen von Nachtquartieren in einer fremden Stadt. Allerdings kommt bei den Römern noch die taktische Bedeutung des befestigten Lagers überhaupt dazu: „In ihren festen Lagern unüberwindlich konnten sie, wie Napoleon I. so treffend bemerkt hat, kämpfen oder den günstigsten Augenblick zum Kampf abwarten. Die Gallier hingegen, kriegerische Völker, von aufbrausendem Mute fortgerissen, und ohne Verständnis für die Geduld und Schlaueit ihrer Gegner, fielen immer in die ihnen gestellte Falle.“<sup>2)</sup> Cyrus dagegen mag sich bei der Auswahl der Quartiere von ähnlichen Erwägungen haben leiten lassen, wie sie die Felddienst-Ordnung in dem Abschnitt über Unterkunft (Nr. 223) enthält: „Für die Schonung der Truppen ist ein Unterkommen auch in den dürftigsten Ortschaften dem Aufenthalte unter freiem Himmel vor-

1) Felddienst-Ordnung Nr. 196. — 2) Napoleon III. Geschichte Julius Cäsars. III. c. IX.



zuziehen. Dieselben gewähren Schutz vor der Witterung, Mittel zur Ergänzung und Zubereitung der Verpflegung wie zum Instandsetzen der Ausrüstung und Bekleidung“. Diese Vorzüge werden wohl auch Cyrus bewogen haben, als Unterkunftsart wenn möglich eine πόλις μεγάλη και εὐδαίμων, wie Kolossä, Kelänä, Peltä, Tarsus u. s. w. zu wählen. In diesen wohlhabenden Städten konnten für das stattliche Heer Lebensmittel beschafft werden. Kam man in feindliches Gebiet, so musste der Krieg sich selbst ernähren, wie von der Landschaft Lykaonien erzählt wird, dass sie den Griechen zur Plünderung preisgegeben worden sei. In Korsote wurde ein dreitägiger Halt gemacht, während dessen sich das Heer verproviantierte, ἐπεσιτίσαντο, bevor es den dreizehntägigen Marsch durch die Wüste, — σταθμὸς ἐρήμου — antrat. Dass mit der Schwierigkeit der Verpflegung auch die Preise der Lebensmittel steigen, ist eine Erfahrung, die man heute gerade so gut machen kann wie zu Xenophons Zeiten.<sup>1)</sup> Da Wasser für Mensch und Tier ein unerlässliches Bedürfnis ist, wird die Rücksicht auf sein Vorhandensein in erster Linie bestimmend sein bei der Auswahl eines Biwakplatzes; so erzählt Xenophon auch ausdrücklich, dass beim Zuge durch die Wüste am linken Euphratufer die Dauer der Tagemärsche abhängig gewesen sei von dem Vorkommen von Futter für das Vieh und von Wasser für Mensch und Tier, ἢ πρὸς ὕδωρ ἢ πρὸς χιλόν (5. 7), und dass Cyrus nur Halt gemacht habe ἐπισιτισμοῦ ἕνεκα ἢ τινος ἄλλου ἀναγκαίου (5. 9).<sup>2)</sup>

Aus der lateinischen Schriftstellerlektüre wissen die Schüler bereits, welche Aufmerksamkeit Cäsar stets auf die res frumentaria verwandte, und wie er sich bei all seinen Unternehmungen stets der Pflicht bewusst war, „unausgesetzt für eine gute und reichliche Verpflegung seiner Truppen nach Möglichkeit Sorge zu tragen.“<sup>3)</sup>

Die Schüler können bei einem vergleichenden Hinweis auf heutige Zustände sehr wohl darauf aufmerksam gemacht werden, welche Schwierigkeiten bis auf unsere Zeit die ausreichende und sachgemässe Verpflegung einer Truppe bietet, besonders wenn, wie in Südafrika, ein leichtbeweglicher Feind fortwährend die rückwärtigen Verbindungen bedroht oder gar zerstört, oder wenn, wie in China, die Verkehrsmittel, die Eisenbahnen und Land- und Wasserstrassen noch nicht in solcher Vollkommenheit entwickelt sind, wie wir es in modern verwalteten Staaten gewöhnt sind. Auch kann darauf hingewiesen werden, in welcher Beziehung und bis zu welchem Grade die Verwendung der Konserven heutzutage die Verpflegung der Truppen erleichtert und vereinfacht.

Die Marschsicherung scheint ziemlich im argen gelegen zu haben. Wohl war zunächst eine unmittelbare Gefahr nicht vorhanden, solange man sich nicht in der Nähe des Feindes befand. Dass aber auch dann eine zuverlässige Aufklärung und eine ausreichende Marschsicherung nicht bestand, ergibt sich daraus, dass Cyrus mitten in der Nacht eine ἐξέτασις der Hellenen vornehmen musste, weil der Angriff des Königs am nächsten Morgen erwartet wurde. Nun wird das Heer in Schlachtordnung aufgestellt und rückt so, συνταταγμένῳ τῷ στρατεύματι, — acie instructa würde es bei Cäsar heissen, — noch ungefähr 18 Kilometer vor, ohne auf den Feind zu stossen. Deshalb vermutet Cyrus, dass sein Bruder überhaupt auf eine Schlacht verzichtet habe, und gestattet bereits am folgenden Tage dem Heere, ohne jede Marsch-

1) Ein Seitenstück zur Mitteilung Xenophons, welchen Wucherpreis die Griechen auf dem persischen Markt für Gerste und Weizen entrichteten, ist eine briefliche Nachricht meines Bruders aus China, wonach er für eine Büchse mit 6 Frankfurter Würstchen 1½ Dollar bezahlen musste. — 2) Zum Vergleich mit Xenophons Schilderung der Wüste von Mesopotamien ist unter allen Umständen der Bericht Moltkes über seine Reise mit der Karawane heranzuziehen. Es ist geradezu erstaunlich, wie Moltke auf seinem Zuge im Jahre 1838 fast genau dieselben Wahrnehmungen über Charakter, Fauna und Flora der Wüste macht wie Xenophon. „Die Araber allein können in diesen Regionen leben; sie allein kennen die Weideplätze und die versteckten Brunnen der Wüste.“ (Briefe aus der Türkei. S. 246) — 3) Felddienstordnung Nr. 280.

sicherung, ἡμελημένως, zu marschieren. Am dritten Tag nimmt er selbst wieder sorglos auf seinem Wagen Platz und hat nur wenige Mannschaft ἐν τάξει vor sich. Der grösste Teil des Heeres marschiert ἀναταραγμένον, ohne Marschordnung, und die Waffen der Soldaten werden bereits wieder auf Wagen oder Lasttieren befördert.<sup>1)</sup> Und niemand ahnt, dass ein paar Kilometer davon ein riesiges Heer sich zur Schlacht aufstellt.

Wie überall, so fällt auch in dieser Beziehung ein Vergleich zwischen der Marschordnung der griechischen Fremdenlegion und der Legionen Cäsars durchaus zu gunsten der Römer aus. Schon bei seinen ersten militärischen Massnahmen in Gallien, bei der Verfolgung der Helvetier, sichert Cäsar seinen Vormarsch durch eine Kavalleriedivision, deren Aufgabe es ist, in steter Fühlung mit dem Feind zu bleiben (qui videant, quas in partes hostes iter faciant, I. 15. 1.) und die Verbindung mit der eignen Truppe aufrecht zu erhalten.

Bei der Vernachlässigung der allereinfachsten Gebote der Sicherung trotz der unmittelbaren Nähe des Feindes ist es kein Wunder, dass auf die plötzliche Meldung vom Heranrücken des Feindes grosse Verwirrung, πολλὸς ταραχος, entsteht, und dass die Griechen mit Recht fürchten, der König werde sie in dieser allgemeinen Unordnung angreifen, ἀτάκτοις σφίσι ἐπιθεῖσθαι, d. h. bevor die Gefechtsbereitschaft, ἐξοπλισία, hergestellt sei.

Das Heransprengen des Πατριάρχας — ἐλάβων ἀνὰ κράτος ἰδροῶντι τῷ ἔπιπῳ, 8. 1. — und seine erregte Meldung erinnert einigermaßen an die Szene, wo Considius — equo admisso — angaloppiert kommt und eine wichtige, aber falsche Nachricht bringt (I. 22. 3.).

Kommt man bei dieser oder einer ähnlichen Gelegenheit auf die Vermittlung von Meldungen und Befehlen und auf Nachrichtendienst überhaupt zu sprechen, so kann sehr wohl die Cäsarstelle (VII. 3.) herangezogen werden, wo erzählt wird, wie rasch die Kunde von wichtigen Ereignissen „clamore per agros regionesque“ verbreitet wird, sodass Vorgänge, die sich frühmorgens in Cenabum abspielen, schon vor 9 Uhr Abends 240 km weiter, im Land der Arverner bekannt sind; ebenso kann daran erinnert werden, wie am römischen Limes entlang von Station zu Station Zeichen gegeben wurden. Ausserdem könnte gelegentlich mit einigen Worten darauf hingewiesen werden, welche Hilfsmittel heutzutage der Kriegskunst bei der Beförderung von Meldungen und Befehlen zu Gebote stehen. Der optische Signalapparat, — unter Umständen nur aus fahenschwenkenden, in entsprechenden Entfernungen aufgestellten Leuten bestehend, — fängt an zu arbeiten; der Feldtelegraph spannt hurtig seine Drähte den Strassen entlang, und, wenn nötig, über Stock und Stein; der Heliograph giebt auf weite Entfernungen hin seine Zeichen; der Späher im Fesselballon meldet mittelst seines Telephons aus luftiger Höhe jede Bewegung und Veränderung bei Freund und Feind zur Erde; selbst die Tierwelt, die Brieftaube und der Kriegshund, findet als Depeschenträger Verwendung. Auf dem Schienenweg saust der Eilzug dahin und befördert tausende von schriftlichen Befehlen und Meldungen, das flinke Torpedoboot vermittelt den Nachrichtendienst zwischen Flotte und Hafen, während die Kriegsschiffe auf hoher See Flaggen-, Laternen- und Raketensignale austauschen, auf der Landstrasse jagen Radfahrer und Automobile aneinander vorüber, — und alles, weil im Krieg so ausserordentlich viel auf rechtzeitige und zuverlässige Nachrichten, über den Feind und von der eignen Truppe, ankommt.

Es wird sich bei der Lektüre der alten Schriftsteller oft Gelegenheit bieten, den Schüler auf den Unterschied zwischen antiker und moderner Kriegführung hinzuweisen und

1) Dass Ausrüstungsstücke der Soldaten nachgefahren werden, ist bei uns nur eine Ausnahme. „Das Fahren der Tornister gewährt naturgemäss eine bedeutende Erleichterung und steigert dementsprechend die Marschleistung. Die damit verbundene grosse Vermehrung der Bagage beschränkt diese Massregel indessen auf Ausnahmefälle und kleinere Verhältnisse“. Felddienst-Ordnung Nr. 202.



ihn, soweit z. B. Verkehrsmittel und andere Einrichtungen des Nachrichtendienstes in Betracht kommen, auf die ungeheure Überlegenheit der Jetztzeit gegenüber dem Altertum aufmerksam zu machen. Es wird aber auch für ihn doppelt interessant sein, zu sehen, dass wir andererseits nach 2<sup>1/2</sup> Jahrtausenden noch manches von den Völkern des Altertums lernen können.

Beim Aufenthalt am Euphrat beschaffen sich die Soldaten des Cyrus Nahrungsmittel aus der jenseits des Flusses gelegenen Stadt Charmande, indem sie auf Flößen über den Fluss setzen, die sie auf folgende Weise herstellen: „Sie stopften die Felle, die sie zu Decken brauchten, mit Heu aus, zogen und nähten sie dann zusammen, dass das Wasser nicht an das Heu kommen konnte, und fuhren so über den Fluss, um sich Lebensmittel, nämlich Palmwein und Buchweizenbrod, zu holen.“ (5. 10.)

Bis auf den heutigen Tag bildet der Übergang über einen grösseren und tiefen Fluss eine der schwierigsten Aufgaben für ein Heer, wenn eine Brücke nicht vorhanden oder wenn eine vorhandene zerstört ist. Selbstverständlich sind unsre Brückentrains im stande, in den meisten Fällen in verhältnismässig kurzer Zeit eine brauchbare Brücke zu liefern. Immerhin kommt es häufig vor, dass diese Trains nicht rechtzeitig oder überhaupt nicht zur Stelle sein können, und der Truppe bleibt die Aufgabe, mit vorhandenem Material ihren Übergang selbstständig zu bewerkstelligen. Die Kavallerie benutzt in diesem Fall ihre Faltboote, die die Mannschaften aufnehmen, während die Pferde den Fluss durchschwimmen müssen. Der Infanterie fehlt ein solches Hilfsmittel, sie ist auf ihre eignen Kräfte angewiesen für den Fall, dass Fahrzeuge oder Material zu Flößen nicht beschafft werden kann. Unsere Heeresverwaltung war bestrebt, auch hierfür Vorkehrungen zu treffen, indem sie das Beispiel der Griechen bei Charmande getreulich nachahmen liess. Die „Illustrierte Zeitung“, Band 105, Nr. 2718 vom 3. August 1895 brachte einen durch treffliche Bilder erläuterten Aufsatz über „Wasserübungen der „Sommerpioniere“ auf der Oberspree.“ Dort heisst es von den selbstverfertigten Übersetzfahrzeugen: „Sie müssen aus unvorbereitetem, vorgefundenen Material unter Zuhilfenahme der dem Infanteristen überwiesenen Armatur- und Ausrüstungsgegenstände hergestellt werden; die ausbildenden Ingenieure strengen daher ihr ganzes Genie an in der Ersinnung von allerhand Überfahrts- und Überbrückungsmitteln. Als ein treffliches Mittel zur Erreichung des gedachten Zwecks hat sich neuerdings das Zeltdach bewährt, dessen einzelne Bahn zur Ausrüstung des modernen Fusssoldaten gehört. Die wasserdichte Zeltbahn wird voll Stroh gepackt, mittelst der an ihr befindlichen Haken und Ösen festgeschlossen und schlankweg als Wassergefährte benutzt, das sehr wohl einen ausgewachsenen Mann zu tragen imstande ist. Geübte Schwimmer bedienen sich dieses hydraulischen Strohsacks als Stütze, dem sie als eigentliche Traglast nur das Gewehr anvertrauen, um es so trocken ans jenseitige Ufer zu bringen. Mehrere solcher Schwimmsäcke, durch Stangen mit einander verbunden, lassen sich als vollkommenes Floss verwenden, nachdem man das Ganze mit einem Bretterbelag bedeckt hat; ein derartiges Floss aus 24 Zeltsäcken zusammengefügt, vermag ganz gut eine Abteilung von 20 feldmässig ausgerüsteten Soldaten zu tragen.“

Entweder hier, bei der Beschreibung der seltsamen Strohsackflösse, auf denen die Griechen bei Charmande über den Euphrat fahren, oder II. 4. 28, bei der Erwähnung der *σχεδια διαθέρναι*, auf denen Brod, Käse und Wein über den Tigris gefahren werden, oder spätestens III. 5. 8 ff., bei der Besprechung des Projekts eines Rhodiens, der die Griechen auf einer Schiffbrücke aus Tierfellschläuchen über den Fluss bringen will, muss den Schülern erzählt werden, dass die Flussschiffahrt auf dem Euphrat und Tigris bis auf den heutigen Tag noch vermittelt solcher Schlauchflösse betrieben wird. Jener Rhodier will Schlacht- und Zugtiere abhäuten, ihre Felle zu Schläuchen aufblasen, diese zusammenbinden und mit Reisholz und Erde bedecken, sodass eine Flossbrücke daraus entsteht. Fast genau mit denselben

Worten wie Xenophon beschreibt Moltke<sup>1)</sup> die Herstellung dieser „Keleks“; leider sind Moltkes Berichte über seine viertägige Reise auf einem solchen Schlauchfloss den Tigris abwärts und über seine Fahrt durch die Stromschnellen des Euphrat zu umfangreich, als dass ich sie hier ganz wiedergeben könnte. Hoffentlich nehmen unsere Lesebücher recht bald diese überaus lesenswerten Schilderungen aus der Feder unseres berühmten Feldmarschalls als kulturhistorisch wichtigen Stoff auf. Von neueren Reisenden sei Freiherr von Oppenheim<sup>2)</sup> genannt, der ebenfalls von Mossul bis Bagdad auf einem Kelek gefahren ist. Die allerneueste Beschreibung dieser seltsamen Transportmittel hat Paul Rohrbach<sup>3)</sup> gegeben, der in den lebhaftesten Farben seine Reise auf dem Euphrat von Samsat aus schildert. Die Briefe über seine Fahrten „In Mesopotamien“ sind besonders deshalb lesenswert und auch im Unterricht sehr wohl verwertbar, weil er wiederholt auf die Rolle hinweist, die Deutschland im Morgenland spielen kann und vielleicht spielen wird, wenn die Keleks der Zeiten Xenophons ersetzt sind durch die dröhnenden Wagen der deutschen Bagdadeisenbahn.

Und wenn sich auch nur ein kleiner Teil der Hoffnungen erfüllt, die Rohrbach an die Zukunft Mesopotamiens knüpft, so werden gerade wir Deutschen recht sehr Veranlassung haben, bei der Behandlung der Xenophonlektüre „die den Zusammenhang zwischen der antiken Welt und der modernen Kultur aufweisenden Betrachtungen zu ihrem Recht kommen zu lassen.“<sup>4)</sup>

---

1) a. a. O. S. 234. — 2) „Vom Mittelmeer zum persischen Golf“. 1900. — 3) „Die Hilfe“. VII. Jahrgang. Nummer 1–6, — 4) Vergl. S. 1.

